

### III.

## Die Reformation und Gegenreformation

# P a d e r b o r n

im 16. und 17. Jahrhundert.

---

Von

Georg Joseph Rosenfranz.

---

Die fünf und neunzig Theses, welche Martin Luther am 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, waren das erste Lösungswort zu einem Angriffe gegen die römisch-katholische Kirche, der Keim, woraus späterhin eine völlige Kirchentrennung sich entwickelte. Es ist bekannt, mit welch' reißender Schnelligkeit diese Sätze durch ganz Deutschland sich verbreiteten und die öffentliche Meinung für sich gewannen. Palläste und Hütten, Städte und Dörfer durchdrang mit gleicher Theilnahme die Verkündigung der evangelischen Freiheit; das ganze Volksleben erhielt eine geistige Umgestaltung. Die religiöse Aufklärung, welche aus den veränderten Glaubensansichten hervorging, schritt aber nicht überall in dem Gebiete der stillen geistigen Entwicklung fort; in vielen Städten und Länden entfesselte die ungewöhnliche Aufregung der Gemüther die Zügel roher Leidenschaft, und warf den Zunder der Entzweiung, des Aufruhrs und der Partheiung unter das Volk. Besonders entstanden in den geistlichen Territorien die größten Mißverhältnisse in der socialen Ordnung, indem hier weltliche und geistliche Interessen, noch mehr als anderswo, einander durchkreuzten. Die kirchliche Bewegung, welche sich dem Bisthume Paderborn, und vornehmlich der Stadt Paderborn mittheilte, liefert da-

zu einen nicht uninteressanten Beitrag. Es ist überdies in der Geschichte der Glaubenserneuerung, welche Paderborn angeht, eben sowohl beachtungswerth, wie die Reformation dort Eingang fand und tiefe Wurzel faßte, als auch wie sie sich dann wieder auflöste und spurlos verschwand. Versuchen wir es, die Begebenheiten und Verhältnisse, die in dieser Beziehung einwirkten, in ihren Hauptzügen darzustellen.

I. Vom Jahre 1517 — 1580.

### Anfang der Religionsunruhen.

Als Luther auftrat, stand das Bisthum Paderborn unter der Regierung Erich's, welcher aus dem Herzoglich-Braunschweigischen Hause stammte und zugleich Bischof von Osnabrück war. Er war ein dem Reichsoberhaupt und dem päpstlichen Stuhle treu ergebener Kirchenfürst, und beharrte in diesen Gesinnungen bis an das Ende seines Lebens. Bei den ersten Regungen, welche die bevorstehende Glaubensveränderung ankündigten, bezeugte er sich als ein entschiedener Feind der neuen Lehre, und suchte alle Mittel seiner Autorität dagegen geltend zu machen. Als das bekannte Wormser Edict vom 8. Mai 1521 erschien, welches die schärfste Verfolgung aller Anhänger der lutherischen Lehre befahl, war kein deutscher Landesherr bereitwilliger, dasselbe in seinem Territorio in Ausführung zu bringen, als unser Bischof Erich. Aber ungeachtet aller Bestrebungen, die er anwendete, um die Bahn der neuen Lehre von dem Bisthume Paderborn abzulenken, mußte er dennoch erfahren, daß die Gewalt der Meinungen und Ideen keine Sperre kennt, und daß ein fürstlicher Szepter sich nicht über den Geist der Zeit schwingen läßt. Unbemerkt hatte das Lutherthum viele Gemüther in der Stadt Paderborn angesprochen, und hauptsächlich unter der niederen Klasse und dem jüngeren Theile der Einwohner sich verbreitet. Von dem benachbarten Lippstadt, wo schon um das Jahr 1525 Augustiner Mönche, die

auf der Hochschule zu Wittenberg gebildet waren, dasselbe predigten, kam zuerst der lutherische Katechismus nach Paderborn, und aus dem Hessenschen fanden andere lutherische Bücher und Flugschriften dort Eingang. Auch wollte es der Zufall, daß um jene Zeit paderbornsche Kaufleute beim Besuche der Frankfurter Messe neben ihren Handelsartikeln lutherische Psalmen einkauften, welche sie in ihre Heimath mitbrachten, und unter das Volk vertheilten. Die Eigenthümlichkeiten der Sprache, des Ausdrucks und der Gedanken, welche darin vorherrschten, verschafften ihnen Beifall und man griff um so begieriger nach diesen oft mit reichlichem Spotte und Witz gewürzten Liedern, je mehr sie der feindseligen Stimmung der Menge gegen Kirche und Geistlichkeit das Wort redeten. \*) Aber nicht bloß das weltliche Publikum in Paderborn zeigte sich empfänglich für die Sache der Reformation, auch ein Theil des Clerus wurde für dieselbe eingenommen. Unter dem letztern waren die Mönche in dem Minoriten-Kloster die ersten, welche der alten Kirche anfangs in Gesinnungen, dann durch offenen Uebertritt den Gehorsam aufkündigten. Das erste Jahrzehend der Reformation ging jedoch vorüber, ohne in Paderborn unruhige Auftritte hervorzurufen, oder der geistlichen Aristokratie ernstliche Besorgnisse für die Zukunft einzuslößen.

In einigen anderen Bezirken Westfalens nahmen die Dinge schon eine bestimmtere Richtung. Selbst in Osnabrück, der Hauptstadt seines zweiten Bisthums, hatte unser Landesherr Erich Mühe, im Jahre 1525 einen gefährdenden Aufstand der dortigen Einwohner gegen den Clerus ihres Domkapitels zu unterdrücken. Jetzt kam die Zeit, wo ihn eine ähnliche Angelegenheit in Paderborn beschäftigen

\*) Chyträus Sachsen-Chronik. Leipzig 1597. Theil I. S. 518.  
— Annales Paderbornenses pars III. pag. 137. — Das neunhundertjährige Liborianische Jubelfest. Götln 1736. S. 20.



solte. Der Zündstoff der Unzufriedenheit und Gährung, der hier im Verborgenen sich gesammelt hatte, bedurfte bloß eines Funkens, um zum Ausbruch zu kommen. Solchen warf ein lutherischer Prediger, der im Jahre 1528 den Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, auf seiner Durchreise durch Paderborn begleitete, unter das Volk. Die Ankunft des Herzogs hatte nemlich mehrere Neugierige herbeigelockt; der Prediger, ein Eiferer der neuen Lehre, glaubte den Augenblick zur Ausübung seines Amtes wahrnehmen zu müssen. Er trat an die Fenster seines Absteigequartiers und hielt einen öffentlichen Vortrag über die Lehre Luther's in exaltirter Weise, wobei Schmähungen gegen die bestehende geistliche und kirchliche Verfassung nicht unterblieben. Er hatte zu dem großen Haufen nicht umsonst geredet. Der Geist der Erbitterung und Opposition, wozu man sich schon längst hinneigte, gewann täglich mehr Nahrung und machte sich bald darauf durch einen stürmischen Auftritt Luft, den eine unbedeutende Veranlassung herbeiführte.

Am 12. Juli 1528 wurde in Paderborn ein öffentliches Festgelage gehalten, an welchem hauptsächlich die jungen Burschen der Stadt und die Dienerschaft der Domherren Theil nahmen. Speisen und geistige Getränke waren reichlich aufgetragen. Nach aufgehobener Mahlzeit sollte Musik und Tanz die Freuden des geselligen Zirkels erhöhen. Die Bedienten des damaligen Domdechanten versuchten es, den Reigen anzuführen, die übrigen jungen Burschen wollten ihnen aber diesen Vortritt nicht zugestehen; darüber kam es zu Wortwechseln zwischen diesen und der ganzen clericalischen Dienerschaft, und endlich zu Thätlichkeiten, so daß die Versammlung des Frohsinns in blutigen Streit sich auflöste. Der Lärm hatte eine Menge Volks herbeigelockt; man beklagte sich über die Anmaßungen der privilegirten geistlichen Kaste, die selbst ihre Diener überall durchblicken ließen; man benutzte überhaupt den Vorfall zu einem Vorwande, um Be-



schuldigungen gegen das Domstift zu häufen, welches, wie man sagte, die Revenüen des Landes verzehre und von dem aller Druck der Einwohner ausgehe. Dieses geistliche Institut und dessen Mitglieder, in deren Händen die eigentliche Regierungsgewalt über das Land lag, wurde allernächst zum Zielpunkte für die Richtung der Volkswuth angesehen. Der Tumult ward immer größer; man lief zur Kirche und schlug die Lärmglocken; auf dieses Zeichen erhob sich fast die ganze Bevölkerung der Stadt und strömte auf dem Marktplatz zusammen. Des bisherigen friedlichen Bürgerlebens bemeisterten sich plötzlich die Ausbrüche der wildesten Leidenschaft. Der empörte Haufe drang zuerst in die Domkirche, erbrach die Schranken, welche den hohen Chor von dem Schiff der Kirche trennen, bemächtigte sich der Chorstühle, warf die Psalmbücher von den Pulten und verhöhnnte durch gemeine Spottlieder den Chorgesang. Hiermit nicht genug, fielen die Ruhestörer auch schonungslos über Statuen, Heiligenbilder und andere kirchliche Zierrathen her. Darauf nahm der Pöbel unter den wüthendsten Drohungen und Verwünschungen seinen Zug zu den Wohnungen der Domherren, welche indessen, die Gefahr ahnend, sich durch eilige Flucht persönlichen Mißhandlungen entzogen hatten. Man plünderte aber ihre Keller, Küchen und Speicher, und vertheilte den gewonnenen Raub; Möbeln, Fenster und Thüren wurden ein Opfer der Zerstörung. Die gewaltthätige Aufregung, welche diesen Vorfall begleitete, dauerte mehrere Tage hindurch in der Stadt fort. \*)

### Bischof Erich.

Die entflohenen Domherren suchten Hülfe bei dem Bischofe Erich und riethen zu gewaltsamen Maaßregeln gegen

---

\*) Chyträus Sachsen-Chronik Theil I. S. 518. — Ann. Pad. 1. c. pag. 137. — Das neunhundertj. Eibor. Jubelfest. S. 20. 21.

die aufrührerische Stadt. Da Erich aber bei einer bewaffneten Einschreitung den gänzlichen Abfall Paderborns befürchtete, und die Besorgniß hegte, daß die Stadt sich dann vielleicht in den Schutz des Landgrafen von Hessen werfen möchte, so fand er es für gut, den Versuch einer gütlichen Unterhandlung vorzuziehen, und wählte seinen Bruder Philipp, Herzog von Grubenhagen, zum Vermittler des Friedens. Diesem gelang es auch nach vieler Mühe, und unter Mitwirkung der Landstände, durch einen versöhnenden Vergleich die Stimme des Aufruhrs und des Mißvergnügens unter den Paderbornern zum Schweigen zu bringen. Aus dem Inhalte dieses Vergleichs erfährt man zugleich den Grund der Beschwerden, welche damals das Volk gegen den hohen Clerus führte. Sie bestanden hauptsächlich darin, daß die Geistlichen und ihre Diener mit Handel und wucherlichen Geschäften sich befaßten und dennoch die Befreiung von städtischen Lasten und Abgaben genossen, daß der freie Marktverkehr widerrechtlichen Beschränkungen unterliege, daß die Besitzer meierpflichtiger, von geistlichen Pfründen abhängiger Güter, seither nach Willkür mit Gewinngeldern belegt worden sein, daß von den Archidiaconatgerichten maaßlose Bruchtenstrafen verhängt wurden u. s. w. Man sieht aber auch aus dem ganzen Hergange, daß es den Paderbornern mehr darum zu thun war, auf Bewilligung bürgerlicher Freiheiten zu dringen, als religiöse Zugeständnisse zu erlangen. Von einer Veränderung in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, von Duldung der Andersglaubenden war nicht im entferntesten die Rede; im Gegentheil ließ man es sich ohne Widerspruch gefallen, daß über die lutherische Lehre und ihre Anhänger der Bannfluch ausgesprochen ward.

Diesmal war also der Sturm glücklich vorübergegangen, und Erich hatte das Vergnügen, während seiner noch übrigen Lebenszeit die Ruhe in der Landeshauptstadt dem äußeren Scheine nach befestigt zu sehen. Gleichwohl diente

dieser Zustand nur dazu, die Fortschritte der Reformation im Stillen zu fördern, die sich immer weiter zu einem gänzlichen Abfalle von der alten Kirche entwickelten. Am meisten trugen die Mönche des Minoriten-Klosters dazu bei; sie begünstigten durch Lehre und Beispiel die kirchliche Spaltung und hatten den größten Theil der Einwohner auf ihrer Seite. Uebrigens beobachtete man bei religiösen Gebräuchen noch allgemein die katholische Form; soviel vermochte das Ansehen und der energische Einfluß des Bischofs Erich. Sobald dieser aber am 14. Mai 1532 mit Tode abgegangen war, erhoben die lutherisch Gesinnten ihr Haupt kühner und traten mit ihren Forderungen hervor. Sie glaubten die Zwischenregierung des Domkapitels, die jedesmal nach dem Absterben eines Bischofs bis zur Wahl seines Nachfolgers Statt fand, benutzen zu müssen, um eine selbstständige kirchliche Stellung und freie Ausübung ihrer Religion zu erlangen. Sie verlangten deshalb von dem Magistrate die Einräumung einer Kirche, worin sie den Gottesdienst ungestört, nach lutherischem Ritus, begehen könnten. Der Magistrat trug aber aus Scheu vor dem Wormser Edicte, welches jede Begünstigung der Lehre Luthers streng verbot, Bedenken, ihren Wünschen nachzugeben, und lehnte das Gesuch ab. Da verbanden sich die Anhänger der neuen Lehre durch Handschlag und feierlichen Eid, zur einmüthigen Aufrechthaltung der Glaubensfreiheit, bemächtigten sich sodann mit Gewalt der Gaukirche und der Marktkirche, und führten ihre Prediger feierlich auf die Kanzel. Man sagte sich vom Papste und dem katholischen Clerus förmlich los, man schaffte das Messopfer, die Ohrenbeichte und die übrigen römischen Gebräuche ab, und empfing das Abendmahl unter beiderlei Gestalten. \*)

Das Domkapitel, welches diesen Lauf der Dinge mit

---

\*) Hamelmann in historia Evangelii renati Paderbornae. — Kersenbrock in Catalogo Episcoporum Paderbornens.



Schrecken wahrnahm, hatte sich unterdessen beeilt, den Eölnischen Erzbischof, Hermann Grafen von Wied, zum Nachfolger Erichs zu wählen. Als die Anhänger Luthers, zu denen bereits der einflussreichste Theil der Einwohner gehörte, solches wahrnahmen, und von der Macht sowohl als den Gesinnungen des neuen Kirchenfürsten Alles für ihre Parthei befürchteten, beschlossen sie, sich seinem Einzuge mit den Waffen in der Hand zu widersetzen. Sie entwandten dem Magistrate die Schlüssel der Stadt und sperrten mehrere Tage lang die Thore; zugleich wählten sie aus ihrer Mitte zwölf Anführer unter dem Namen Apostel, reiheten sich unter die Fahne des Aufruhrs, und machten Miene, das Bischöfliche Residenzschloß in Neuhaus bis auf den Grund zu zerstören. Die Annäherung des Erzbischofs Hermann, der 1000 geharnischte Reiter in seinem Gefolge hatte, hielt aber die Ruhestörer von der Ausführung ihres Plans ab.

### Bischof Hermann von Wied.

Am 8. October 1533 feierte der neue Fürst seinen Einzug in Paderborn. Er strebte dahin, die Gährung, welche er unter den Einwohnern vorfand, auf eine friedliche Weise zu unterdrücken; seine Absichten scheiterten, vermuthlich aus dem Grunde, weil man über das Erscheinen des fremden Kriegsvolks höchst aufgebracht war, und im Angesichte solcher bedrohlichen Zurüstungen sich auf keinen versöhnlichen Fuß mit dem Bischofe setzen wollte. Was durch offenes Entgegenkommen nicht zu bewirken gewesen war, suchte dieser jetzt durch eine arge List zu erlangen. Er verhiess das Reitergefolge wieder abzuführen, und machte auch auf den 13. October die Anstalten zum Aufbruche; hatte aber zugleich an diesem Tage früh Morgens sämmtliche Einwohner der Stadt in den rings mit einer hohen Mauer umschlossenen Baumgarten des Klosters Abdinghoff — den jetzigen Kasernenplatz — beschieden, um vor seiner Abreise den Huldigungs Eid

zu empfangen. Nachdem die Bürger sich dort zur bestimmten Zeit in großer Zahl eingefunden hatten, wurden auf des Churfürsten Geheiß plötzlich alle Zugänge zu dem Garten verschlossen und von den Eölnischen Reitern besetzt. Der wehrlosen Bürger, denen jede Aussicht zum Entkommen abgeschnitten war, bemächtigte sich ein betäubender Schrecken. Der Bischof ließ unter ihnen 16 der Haupträdelsführer greifen und in das Gefängniß werfen. Man machte diesen einen kurzen Prozeß und verurtheilte sie insgesammt zum Tode. Am 15. October sollte die Hinrichtung Statt finden, man führte die Verurtheilten vor das Blutgerüst, welches auf dem Platze vor dem Rathhause aufgeschlagen war. Hier erwartete sie der Henker mit gezogenem Schwerdte und 16 Särge standen zur Aufnahme der Leichname am Fuße der Bühne bereit. Der Fürst sammt dem Magistrate und dem Adel befanden sich als Zuschauer an den Fenstern des Rathhauses. Dieses schreckliche Schauspiel, mit welchem es aber wohl nicht ernstlich gemeint schien, brachte Heulen und Wehklagen unter die Weiber, Kinder und Verwandten der Unglücklichen. Sie warfen sich dem Fürsten knieend zu Füßen und fleheten um Gnade, das Domkapitel und die übrigen angesehenen Personen in der Umgebung des Fürsten vereinigten ihre Bitten mit den Wehklagenden; der Fürst schien hierdurch gerührt, erweichte sein Gemüth und hob die gegen die Angeschuldigten verhängte Todesstrafe wieder auf. Er ließ dieselben bis zu einer näheren Bestimmung über ihr Schicksal in das Gefängniß zurückführen. \*) — In dem am andern Tage mit der Stadt errichteten Receffe mußte diese sich verpflichten, die lutherischen Prediger aus den Mauern zu schaffen, der katholischen Kirche von neuem den schuldigen Gehorsam zu leisten, und keine Diensthöten aus den

\*) Chyträus Sachsen-Chronik a. a. D. S. 519. 520. — Annal. Paderb. I. c. pag. 165. seq.

benachbarten Orten zuzulassen, welche dem neuen Glauben ergeben seien.

So hatten Fürst und Domkapitel zum zweitenmale über die reformatorischen Bestrebungen der Paderborner glücklich gesiegt, und der Preis dieses Sieges war abermals die Aussicht auf die Erdrückung und Ausrottung des eingeschlichenen Lutherthums. In den weltlichen deutschen Territorien waren die Fürsten die ersten, welche Arm und Schwerdt für den Glauben Luthers erhoben, weil die Reformation, indem sie die zahlreichen Klöster und geistlichen Stifter vernichtete, ihnen die Hoffnung zu einer reichen Beute und somit zur Erweiterung ihrer Macht gewährte. In einem umgekehrten Verhältnisse standen die Interessen der geistlichen Herrschaften, deren ganze kirchlich-politische Bedeutung von der Erhaltung des Katholicismus abhing. Hier galt es, den Geist der Unabhängigkeit, der in Folge der Glaubensneuerungen in dem bürgerlichen Leben sich zu regen begann, niederzuhalten; hier mußte man sich zur Selbstvertheidigung gegen Religionsenthusiasmus waffnen, und Bischof und Domkapitel reichten sich zu diesem schwierigen Kampfe brüderlich die Hand.

Zehn Jahre hindurch trugen sich nun in Bezug auf die Religionsveränderung keine bemerkenswerthe Begebenheiten in Paderborn zu. Gegen Ende des Jahres 1542 schienen sich aber durch den Uebertritt des Erzbischofs Hermann zur lutherischen Kirche günstigere Aussichten für die Anhänger der Reformation zu eröffnen, besonders da Hermann, früher der ergebenste Freund der Römischen Kirche, jetzt in seinem Convertiten-Eifer so weit ging, 1545 an alle Städte und Dörfer des Bisthums Paderborn den Befehl zur Annahme des Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses zu erlassen. Daß Domkapitel zu Paderborn und die Stände unterdrückten aber nicht nur dieses Mandat, sondern wußten es auch dahin zu bringen, daß Hermann des Bisthums Paderborn



entsetzt und statt seiner der Paderbornsche Domherr Rembert von Kerßenbrock auf den bischöflichen Stuhl gehoben wurde.

### Bischof Rembert.

Während der Regierung Remberts war Westfalen in viele kriegerische Fehden verwickelt, er selbst schon hochbejahrt und nicht kräftig genug, um über die Bewegungen seiner Zeit zu gebieten. Daher fingen die Religionsunruhen in Paderborn von neuem an, und schrittweise gewann die Reformation unter ihm und seinen Nachfolgern so großen Anhang, daß bis gegen das Jahr 1580 vielleicht kaum der zehnte Theil der Einwohner der römisch-katholischen Kirche noch angehörte. Zuerst führte der Marktkirchen Pfarrer, Martin Hoitband, in seiner Kirche die Lehre und den Ritus der Augsburgerischen Confession als Pfarrgottesdienst ein, und obgleich derselbe durch die Verfolgungen des Domkapitels mehreremalen aus der Stadt vertrieben wurde, die er zuletzt ganz meiden mußte, so ahmte doch sein Amtsnachfolger Hermann Tünneke sein Beispiel bald nach. Auch die Pfarrer in den drei übrigen Sprengeln der Stadt hatten in Wort und That der alten Kirche den Gehorsam aufgekündigt und der katholischen Priesterwürde entsagt. Das Volk huldigte entschieden den Grundsätzen des Lutherthums, und die machtlos gewordene geistliche Parthei des Bischofs befand sich in einer Lage, worin sie auf weitere Anstrengungen gegen den Lauf der kirchlichen Revolution verzichten mußte. Bereits im Jahre 1570 mußte dieselbe aus einem Visitationsberichte des Archidiaconats erfahren, daß zu Ostern in jeder Pfarrkirche kaum zwölf Erwachsene zur Empfangnahme des Abendmahls nach katholischem Ritus erschienen waren.

### Bischof Johann.

Umsonst ließ Bischof Johann II., der Nachfolger Remberts, im Jahre 1571 die Beschlüsse des Tridentiner Con-

ciliums und den Römischen Katechismus in dem Fürstenthume Paderborn bekannt machen; die Einwohner der Hauptstadt fragten nicht nach deren Satzungen. Selten hörte man noch eine katholische Predigt. Von den klösterlichen Instituten bewahrte Abdinghoff am treuesten die alten Sitten und Gebräuche. Die Mönche des Minoriten-Klosters hatten sich, wie bereits erwähnt ist, schon frühzeitig als die eifrigsten Verfechter der protestantischen Lehre aufgeworfen. Sie schlossen die Hallen ihrer Einsamkeit dem fröhlichen Leben, Tanzbelustigungen und anderen Freuden auf, legten sodann ihre Kutten ab und räumten das Kloster. Der Magistrat der Stadt zählte kein einziges katholisches Mitglied mehr; Processionen und feierliche Umgänge konnten nur noch von den Canonicis im Domstift und Busdorf gehalten werden, von den Einwohnern erschien selten Jemand in den Reihen. Ja die Zügellosigkeit des Pöbels ging soweit, daß er aus den Kirchen die priesterlichen Gewänder, die geweihten Gefäße und andere Kleinodien stahl, die Reliquien der Heiligen aus ihren Behältern riß und sie mit Füßen trat. Sogar durch öffentliche burleske Aufzüge suchte der große Haufen die katholisch gebliebene Priesterparthei zu verhöhnen. \*)

### Bischof Heinrich.

Den Culminationspunkt dieses kirchlichen und religiösen Zustandes hatte Paderborn unter der Regierung des Administrators Heinrich, Herzogs von Sachsen-Lauenburg, Erzbischofs von Bremen und Bisthumsverwesers zu Osnabrück (1577—1585) gewonnen. Dieser Fürst bewies sich gleich nach seiner Wahl als ein eifriger Befenner der lutherischen Lehre und leistete der Verbreitung derselben in dem Bisthume Paderborn nicht nur allen möglichen Vorschub,

\* Das neunhundertjährige Eibor. Jubelfest S. 9. 10. — Annal. Paderb. I. c. pag. 387. 407. 449. 462. 505. 521. 560.

sondern strebte auch dahin, sie zur herrschenden Landesreligion zu erheben. Er befolgte hierin ganz das Beispiel seines Zeitgenossen, des bekannten kölnischen Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg. Der Sturz der römischen Kirche in unserm Bisthume entlockte selbst dem Papste Gregor XIII. Klagebdne; er schrieb an das Domkapitel, daß er nicht versäumen würde, den allmächtigsten Hirten inständig anzuflehen, damit er seine Heerde schütze und sie nicht so unbarmherzig zerreißen lasse. \*)

So war fast alles katholische Leben in Paderborn erstorben und jener alte Christenglaube geächtet, den Karl der Große einst mit so vielen blutigen Opfern gegründet hatte. Einem neuen Cultus diente man in den Tempeln des Mittelalters, einem Cultus, der diejenige gottesdienstliche Handlung eine Abgötterei nannte, für deren Feier die Pracht der Altäre aufgerichtet war. Was acht Jahrhunderte hindurch als heilige Pflicht, als schuldige Verehrung galt und mit Inbrunst der Andacht erfaßt wurde, war dem Irrthume Preis gegeben, hatte man verlassen, um dem Lichte einer anderen Erkenntniß zu folgen. Meinungen und Gebräuche, von den Vorfahren ererbt, und durch Gewohnheit geheiligt, verschwanden in der Umwälzung des Jahrhunderts. Nichts fesselte mehr an die Erinnerungen der Vergangenheit, sie war untergegangen mit ihren Mysterien und Wundern, mit ihrem Ceremoniell, mit dem Glanze ihrer Märtyrer und Heiligen. Der bischöfliche Stuhl, der durch den kirchlichen Abfall der Einwohner seiner nächsten Schutzwehre beraubt war, sah sich überall bedrohet und in seinen Grundfesten erschüttert. Mit einem Worte, die Reformation schien in Paderborn vollendet zu sein. Da trat ein einziger kräftiger Mann gegen sie in die Schranken und erhob sich kühn gegen die

---

\*) Nach dem im Archive zu Paderborn vorhandenen päpstlichen Breve vom 18. Dezember 1584.



Macht der Verhältnisse. Und was damals außer dem Gesichtskreise einer menschlichen Berechnung lag, gelang ihm; er gab unerwartet mit einem Häuflein Verbündeter dem Laufe der Angelegenheiten eine andere Wendung. Dieser Mann hieß Theodor von Fürstenberg, und die ihm helfend zur Seite standen, waren die Jesuiten.

II. 1580 — 1604.

### Die Jesuiten.

Die Gesellschaft Jesu, ihrer Entstehung nach auf höhere und mehr practische Zwecke berechnet, als allen anderen geistlichen Ordensverbindungen vorlagen, war im Jahre 1540 von dem Spanier Ignaz von Loyola gestiftet worden. Sie erhielt vom Papste Paul III. die Bestätigung und wurde von diesem und seinen Nachfolgern mit den ausgedehntesten geistlichen Rechten und Freiheiten ausgerüstet. So unterstützt gelangte der Orden durch die begeisterte Thätigkeit und hohe Intelligenz seiner Mitglieder bei der mit ausgezeichnetem Verstande geordneten Verfassung zu einem ungewöhnlichen Rufe und Ansehen und verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch alle Länder der katholischen Christenheit. Schon im Jahre 1541 kamen die ersten Jesuiten nach Deutschland; sie faßten allmählig in verschiedenen Staaten festen Fuß, gründeten seit 1550 Collegien, rissen den gelehrten Unterricht und die Erziehung der Jugend an sich und bemächtigten sich der Kanzel und des Beichtstuhls. Das Uebergewicht, welches die Fortschritte der Reformation in Deutschland gewonnen hatten, forderte die Jesuiten hier zu einem ernsthaften Kampfe für die katholische Kirche auf. Die Thätigkeit der deutschen Jesuiten bekam durch dieses Verhältniß zugleich eine bestimmtere Richtung, indem ihr Hauptstreben dahin ging, durch Wiederherstellung des Glanzes und der Achtung der alten Kirche, und Wiederbelebung ihres geistigen Elements die Gemüther der Glaubensneuerung

zu entfremden, und diese überhaupt nach Kräften zurückzudrängen. Sie erreichten auch dieses Ziel fast in allen Territorien, wo sie eine Niederlassung begründeten.

Unter dem abtrünnigen Paderbornschen Bischofe Hermann von Sachsen-Lauenburg stand Theodor aus dem Freiherrlich von Fürstenberg'schen Geschlechte dem Domkapitel als Propst vor. Er war ein Mann von gesundem praktischen Verstande, in dessen ganzem Wesen sich ein echter deutscher Charakter ausdrückte. Nicht aus weltlichen Interessen, sondern aus innerm Berufe ein strenger orthodoxer Kleriker, ehrte er seinen Stand sowohl durch eine ausgezeichnete Sittenreinheit, als auch durch ein wahres lebendiges Gefühl für Religion. So wie er selbst von der Unfehlbarkeit der Dogmen des Katholicismus auf das innigste durchdrungen war, glaubte er auch das Seelenheil Anderer nur durch die Herrschaft desselben sichern zu können. Daher empfand er auf das schmerzlichste die Wunden seines Zeitalters, und schauete mit tiefer Betrübniß auf den Verfall und die Schmach der katholischen Kirche. Sie aus ihren Trümmern wieder aufzubauen, war sein sehnlichster Wunsch, das Streben, welches ihn unaufhörlich beschäftigte. Dieser feurige Eifer lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Jünger Loyola's, von deren erfolgreichem Wirken für die Sache des Katholicismus er auf das genaueste unterrichtet war. Auch hatte er ihre Grundsätze zur Richtschnur seines Lebens gewählt. In den Jesuiten ersah er sich deshalb die geeigneten Werkzeuge, um seine Bekehrungs-Entwürfe mit Sicherheit durchzusetzen. Er mußte es durch seine Vorstellungen beim Domkapitel und mit dessen Einwilligung dahin zu bringen, daß im Jahre 1580 das Jesuiten-Collegium zu Heiligenstadt, welches seit 1574 durch die Unterstützung des Mainzer Churfürsten Daniel Brendel von Homburg gegründet war, um Ueberweisung eines Ordensmitgliedes ersucht wurde. Das Collegium entsprach diesem Gesuche und sandte den

Jesuiten Haver nach Paderborn, dem gleich nach seiner Ankunft die Kanzel in der Domkirche übergeben wurde. Diesem folgte bald darauf ein zweiter Ordensbruder. Man räumte den beiden Jesuiten anfangs das Dompredigerhaus am Ikenberge zur Wohnung ein, und zu ihren gottesdienstlichen Uebungen erhielten sie die benachbarte kleine Bartholomäus-Kapelle. Dort begannen sie den katholischen Cultus wieder einzurichten; ihr geistlicher Wirkungskreis war aber anfänglich so unbedeutend, daß sie nicht mehr als zwölf Bekenner des alten Glaubens in ihrem Kreise versammelt sahen. \*)

Es ist fürwahr zu bewundern, wie aus diesen unscheinbaren Anfängen die Ordensverbindung der Jesuiten in Paderborn sich zu einem solchen Uebergewichte emporschwang, daß dadurch nach Verlauf von einigen Jahrzehnden der Protestantismus, welcher bereits unvertilgbar eingewurzelt schien, in dem ganzen Umfange des Paderborner Bisthums nicht bloß niedergedrückt, sondern völlig ausgerottet wurde. Da es schwand sogar bei dem größeren Haufen der späteren Generation die Erinnerung an das vorübergegangene Dasein desselben. Veränderte Verhältnisse ließen solche Geschichten in dem Munde der Ueberlieferung allgemach verstummen, oder rückten die Begebenheit in das Gebiet der Fabel hinaus. Möchte es doch noch heutiges Tags die Mehrheit der Einwohner Paderborns vielleicht unglaublich vernehmen, daß es ihren Vorfahren je habe einfallen können, der alten legitimen Kirche die Herrschaft in ihren Mauern streitig zu machen.

Verfolgen wir jetzt die Ereignisse der Gegenreformation, welche durch die Berufung der Jesuiten herbeigeführt wurde. Als diese zuerst in Paderborn auftraten, durften sie es nicht wagen, in einer so protestantisch gesinnten Stadt ein Dr-

\*) Ann. Paderb. I. c. pag. 664. — Historia collegii Paderb.



denßgewand zu tragen; sie blieben deshalb unter der Maske und zeigten sich nur in weltlicher Kleidung. Man übergab ihnen gleich zwei Lehrerstellen an dem Gymnasio, welches einige Jahre zuvor von dem Bischofe Salentin gestiftet worden war. Die beiden Zöglinge Loyola's beschränkten sich indeß nicht bloß auf den Unterricht der Jugend, sondern übernahmen es auch, das Volk auf dem Lande durch Predigt und Katechese in den Grundsätzen des von ihnen vertheidigten Glaubens zu belehren. Der Paderbornsche Bischof Hermann von Sachsen-Lauenburg war über die, ohne sein Vorwissen erfolgte Aufnahme der Jesuiten in Paderborn höchst unzufrieden, und mit großer Besorgniß die Folgen ahnend, die ihre Bemühungen hervorbringen würden, sann er darauf sie wieder zu verdrängen. Allein die Mitglieder des Domkapitels mit Theodor von Fürstenberg an der Spitze, leisteten ihnen trefflichen Beistand, zur größten Zufriedenheit Pabst Gregors XIII., welcher dieses Verfahren höchlichst belobte; und als ihr Gegner Hermann 1585 an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft wurde, öffnete sich für ihre Thätigkeit ein freieres Feld.

### Bischof Theodor.

Ein besonders glückliches Zusammentreffen der Umstände war es, daß der Gönner und Beschützer der Jesuiten, Theodor von Fürstenberg, noch in dem nehmlichen Jahre den 5. Juni zum Bischofe von Paderborn erwählt ward. Das Domkapitel, dem zur Erhaltung seiner selbst und der geistlichen Macht, alles an der Restauration der alten Kirche gelegen war, konnte für diesen Zweck keinen geeigneteren Mann, als den durch Consequenz und Energie bewährten Dompropst Theodor auf den Fürstenstuhl erheben. Hatte derselbe doch schon im Jahre 1580 die Grundsätze seiner künftigen Handlungsweise dadurch vorgezeichnet, daß er

beim Domkapitel das Statut durchsetzte, vermöge dessen jeder neu aufzunehmende Domherr die feierliche Versicherung abgeben mußte, daß er sich zur katholischen Kirche bekenne und dieselbe nie verlassen wolle. Dazu kam in Betracht, daß Theodor aus einem sehr begüterten adlichen Geschlechte in Westfalen stammte; es war ihm also vergönnt, seinen Unternehmungen im schwierigsten Falle auch mit den erforderlichen Geldmitteln Nachdruck zu geben. Von jetzt an trat im Bisthume Paderborn eine neue Aera für den Katholizismus ein, der unter den Auspizien dieses Kirchenfürsten im raschen Schwunge wieder Kraft gewann, und von Jahr zu Jahr die Zahl seiner Bekenner vermehrte.

Die erste Regierungsangelegenheit Theodor's war es, das damalige Paderborner Gymnasium den Jesuiten, die sich mittlerweile vermehrt hatten, ausschließlich anzuvertrauen; die anderen Lehrer wurden ohne Rücksichtnahme verdrängt und wahrscheinlich in den Ruhestand versetzt. Als die Loyoliten ihre Schulen am 1. Mai 1585 eröffneten, zählten sie 140 Zuhörer von verschiedenen Confessionen; noch in dem nehmlichen Jahre wuchs die Zahl ihrer Schüler auf 300, und in dem folgenden Jahre hatten sie schon 400 um sich versammelt. Paderborn bekam auf diese Weise die erste Jesuiten-Schule in Westfalen, und da selbst der Parteihaß die Verdienste der Jesuiten um Wissenschaft und Unterricht anerkennen mußte, so erlangte jene Schule alsbald einen ausgebreiteten Ruf. Während aus allen benachbarten Landestheilen die studirende Jugend nach Paderborn eilte, bezeugten aber die Einwohner der Stadt sich am allerwenigsten zufrieden mit der Veränderung, die das Lehrpersonal an ihrem Gymnasio erlitten hatte. Dem Lutherthume auf das eifrigste ergeben, waren sie mit den größten Vorurtheilen gegen die Jesuiten erfüllt, und denselben von ganzem Herzen so sehr gram, daß sie ihre Kinder von der heimathlichen Lehranstalt zurückzogen und solche zu ihrer Ausbildung auf auswärtige protestantische

Gymnasien schickten. Man betrachtete die Jesuiten in Paderborn anfangs als die Erzfeinde des wahren Christenthums, als leibhaftige Dämonen, und mehrere Jahre sahen sie sich den bittersten Schmähungen und der Verfolgung der Bürger ausgesetzt. Kaum durften sie ohne Gefahr für ihr Leben im Oeffentlichen erscheinen. Die schwarzen Gestalten mit ihrem ernstem gemessenen Gange und gesenkten Blicken flößten überall Mißtrauen ein; ließen sie sich auf der Straße blicken, so wurden die Köpfe zusammengesteckt; man forschte aufmerksam nach ihren Mienen, nach ihren Augen, nach allen Bewegungen ihres Körpers, auch suchte man, wenn es gelang, ihnen hinter den Rücken zu kommen und ihr Gespräch zu belauschen. Das Volk hegte eine so unheimliche Furcht vor den Jesuiten, wie Kinder vor einem gespensterartigen Popanz. Die lutherischen Prediger unterhielten geflüßentlich die abentheuerlichsten Vorstellungen von dem Leben und Treiben der Mitglieder dieses Ordens, um ihnen den Einfluß auf das Publikum zu benehmen. \*)

Den leidenschaftlichen Ausbrüchen der Volksstimmung setzten die Jesuiten Ruhe, Gleichmuth und Geduld entgegen, und waren vorsichtig genug, sich durch ihr Betragen kein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Sie nahmen vielmehr den Schein der Demuth an, um die lästige Aufmerksamkeit ihrer Umgebung zu ermüden. In stiller Zurückgezogenheit lebten sie hauptsächlich ihrem wissenschaftlichen Berufe und hatten keinen anderen Verkehr, als mit ihren Schülern. Mit ganz besonderem Eifer betrieben sie den Unterricht und gaben demselben durch die dabei beobachtete strenge Ordnung und Methode, sowie durch die Erweiterung der Lehrgegenstände, einen höheren Schwung. Die Unterweisung und Erziehung der Jugend, die Bildung einer neuen mit ihren Grundsätzen und Absichten genährten Generation, blieb zunächst ihr Haupt-

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 517, 521, 715.



augenmerk. In ihren Schülern ersahen sie sich die künftigen Herolde ihrer Glaubenslehre und ihres Ruhmes. Indem sie dieselben mit einem Schatze gelehrter Kenntnisse ausrüsteten, waren sie sicher, ein geistiges Uebergewicht auf ihrer Seite begründet zu haben, dem der antikatholische Geist ihrer Umgebung nach einiger Zeit erliegen mußte. Ueberhaupt hatten ihre Disciplinen eine practische, den Verhältnissen des Lebens angemessene Richtung, die Pflege der religiösen Seite galt dabei als Grundlage, und zog sich durch das ganze System ihrer Erziehung. Ungeachtet der pedantischen Schulzucht, die den Jesuiten eigen war, wußten sie dennoch die studirende Jugend an sich zu fesseln. Abgesehen davon, daß sie durchaus keinen Eigennutz durchblicken ließen, und den Unterricht ganz unentgeltlich ertheilten, besaßen sie die eigenthümliche Gewandtheit, durch den Anstrich von Humanität und persönlicher Theilnahme Liebe und Anhänglichkeit bei ihren Schülern zu erwecken. Sie nahmen dieselben gegen das Publikum stets in eine Art väterlichen Schutzes, und waren nach dieser Seite hin oft zu verschwenderisch in ihrer Nachsicht. Der Schüler konnte fast immer auf eine gelinde Strafe rechnen, wenn er bei einem öffentlichen Unfuge oder bei einer Reibung mit der Einwohnerschaft betheiligt gewesen war. Beschuldigungen des jugendlichen Uebermuths wurden von den Jesuiten leicht hingenommen und selten ohne Vertheidigung gelassen. In den Mußestunden mischten sich die jesuitischen Lehrer häufig in den munteren Kreis der Knaben und nahmen an ihren Spielen mit unbefangener Gemüthlichkeit Theil. Poffen, Scherze und Schäkereien, wurden in kindlicher Weise mitausgeführt; der Lehrer als Spielgenosse versöhnte den Ernst und die Strenge der peinlichen Lehrstunden. Auch die Belustigungen der Bühne benutzten die Jesuiten dazu, um auf die jugendlichen Gemüther einzuwirken. Am Ende des Schuljahrs und bei andern festlichen Gelegenheiten ließen sie durch ihre Schüler dramatische Vorstellungen auf-

führen, wozu gewöhnlich eine Handlung oder Begebenheit aus den heiligen Schriften gewählt wurde. Die Einübung geschah unter Aufsicht und Leitung der Lehrer; die Schauspiele selbst waren öffentlich und daher zugleich auf die Unterhaltung des Publikums berechnet, welches zahlreich herbeieilte, und sich nicht wenig an dem theatralischen Schaupränge ergöhte.

Schwieriger war übrigens die Aufgabe der Jesuiten, bei den Erwachsenen Zutrauen und Einfluß zu gewinnen. Ihren Befehrungsversuchen traten hier unzählige Hindernisse in den Weg. Es mußte in dieser Hinsicht eine gänzliche Umformung in der Neigung, in der Sinnesart und den Angewohnungen des Volks vor sich gehen, ein Unternehmen, welches zumal in jenen Zeiten der Verwirrung und Rohheit erst nach langjähriger Ausdauer und unermüdlicher Beharrlichkeit gelingen konnte. Am meisten schadete anfangs den Jesuiten die Abneigung des Magistrats, der den Einwohnern durch eine öffentliche Bekanntmachung den Besuch des katholischen Gottesdienstes und insbesondere der Jesuiten-Predigten untersagte. \*) Ihre Schüler sahen sich unaufhörlich den Insulten des rohen Haufens auf der Straße ausgesetzt, und mußten, um diesen zu entgehen, oft Umwege zur Schule einschlagen. Ein der Feder gewachsener Einwohner ließ sogar ein Pamphlet gegen die Jesuiten drucken, worin er zu beweisen suchte, daß Niemand ohne Verletzung seines Gewissens die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder jenem Orden anvertrauen könne. \*\*) Dennoch mußten ihre Gegner wahrnehmen, daß der Kreis ihrer Schüler von Jahr zu Jahr ausgedehnter wurde. Einen sehr heftigen Widersacher fanden auch die Jesuiten an dem Pastor Tünneken, lutherischem Prediger an der Marktkirche, der die Lehren des

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 544.

\*\*) Dasselbst pag. 705.

Reformators mit aller Entschlossenheit des Enthusiasmus vertheidigte. Die feurige Beredtsamkeit dieses Mannes und sein tadelloser Wandel erwarben ihm in einem hohen Grade die Gunst des Publikums, vorzüglich der vornehmeren Klasse. Unermüdlich bekämpfte er von der Kanzel herab vor einer großen Zahl Zuhörer die Grundsätze und das Streben der Jesuiten. Diese hatten daher allen Grund ihn zu fürchten und zu hassen. Die Marktkirche war in ihren Augen der wahre Heerd der Ketzerei, der Heerd, welcher die goldenen Früchte ihrer Bemühungen versengte. Sollte daher das Schwierigste überwunden werden, so kam Alles darauf an, der Reformationsparthei, welche sich dort sammelte, ihren Haltpunkt zu entziehen. Lange Zeit hindurch wagte der Fürstbischof Theodor gegen sie keinen ernstlichen Schritt, die Jesuiten ruheten aber nicht, bis er sich endlich entschloß, die Marktkirche sperren zu lassen. Dies geschah im Jahre 1599. Jene gewaltsame Maaßregel wäre aber beinahe das Signal zu einem gefahrdrohenden Aufstande geworden. Die Volkswuth stieg in dem Grade, daß man mit Ermordung aller Jesuiten, Erbrechung ihrer Wohnung, Verwandlung derselben in einen Schutthaufen und Plünderung ihrer Habseligkeiten drohete. Die Jesuiten selbst hielten Alles für verloren, brachten ihre Kostbarkeiten in Sicherheit und empfahlen sich bereits dem göttlichen Schutze. \*) Das aufgestiegene Ungewitter kam nun freilich nicht zum Ausbruch, aber der Haß der Bürger machte sich fortdauernd durch die rücksichtslosesten Schmähungen gegen die Jesuiten Luft. Der harte Schlag, den die lutherische Parthei erlitten hatte, spornte sie zu einer Wiedervergeltung an. Denn noch in dem nehmlichen Jahre, wo die Annäherung von hessischen Truppen den Protestanten neuen Muth einflößte, versäumten sie nicht, sich durch eigenmächtige Erbrechung der Thüren wieder in

---

\*) Annal. Paderb. 1. c. pag. 603.



den Besiß der Marktkirche zu setzen und von neuem den Predigten des Pastors Tünneken beizuwohnen.

Die Jesuiten waren inzwischen nach einem Zeitraume von acht Jahren in ihren Reformen soweit fortgeschritten, daß sie in Paderborn schon 750 Erwachsene in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt hatten. Bei den religiösen Einrichtungen, welche sie trafen, war alles darauf eingerichtet, dem öffentlichen Gottesdienste Glanz und Pomp zu verleihen; er sollte dem Volke imponiren und in gleichem Grade die Phantasie und das Gefühl ansprechen. Aus diesem Grunde legten sie einen hohen Werth auf Prozessionen und begingen solche auf eine bisher nicht gewohnte feierliche Weise. Ihre Schüler mußten in militairischer Ordnung in die Reihen treten; die Wohlgebildetesten von ihnen wurden außersehen, um mit brennenden Kerzen und blumentumwundenen Fackeln das hochwürdige Gut zu begleiten. Man übte neue von bewährten Italienischen Meistern componirte Kirchenlieder ein, und um die Harmonie des Gesanges zu heben, schloß sich ein Musikchor an den festlichen Zug. Ein solches Schauspiel galt in den damaligen nüchternen und wirren Zeitverhältnissen für etwas Ungewöhnliches und gewährte einen überraschenden Anblick. Als die Jesuiten in dieser Weise zum erstenmal in Paderborn die Frohnleichnamsprozession eröffneten, ergriff selbst die unkatholischen Gemüther eine solche Rührung, daß sie sich der Thränen und Theilnahme nicht erwehren konnten. Viele, die vorhin ein Verdammungsurtheil über die Jünger der Gesellschaft Jesu ausgesprochen hatten, fühlten sich jetzt wie durch einen geheimen Zauber hingezogen zu den Mysterien ihres Glaubens. \*)

Auf der anderen Seite mußten die Jesuiten aus der Leichtgläubigkeit des großen Haufens manchen Vortheil gegen ihre Widersacher zu ziehen. Um uns hier mit einem

---

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 521.

Beispiele zu begnügen, erwähnen wir, daß die Väter der Gesellschaft längere Zeit hindurch den Weibern in Paderborn ganz besonders mißfielen; sie wurden von denselben sogar öffentlich mit Schmähungen verfolgt. Es traf sich nun zufällig, daß eine dieser Zelotinnen ein höchst mißgestaltetes Kind gebar. Der unglückliche Vorfall erregte allgemeines Aufsehen und die Jesuiten ermangelten nicht, dieses Ereigniß als eine Strafe Gottes darzustellen, welche über die Wöchnerin wegen der ihnen angethanen Unbilde gekommen sei. Solche Kunstgriffe der Mystification verfehlten auch selten ihren Zweck. \*)

Musterhaft war der Orden der Jesuiten hinsichtlich der geistlichen Disciplin; sie zeichneten sich ebensowohl durch den strengsten geistlichen Gehorsam und durch nüchterne Lebensweise als auch durch die eifrigste Erfüllung ihrer kirchlichen Berufspflichten aus. Sie waren unermüdblich am Altare, in dem Beichtstuhle und auf der Kanzel beschäftigt. Dadurch mußten sie im Laufe der Zeit an Einfluß und Ehrfurcht gewinnen, um so mehr, da der sittliche Zustand des größten Theils des übrigen Clerus in Paderborn und auf dem Lande von der beklagenswerthesten Art war. Nicht genug, daß die meisten Geistlichen ihre Amtsverrichtungen augenblicklich vernachlässigten, selten die Kirche besuchten und noch seltener das Messopfer verrichteten; sie gaben auch durch Zuchtlosigkeit vielfaches Aergerniß und führten mit dem andern Geschlechte einen verwerflichen Umgang. Fürst Theodor fand sich deshalb bewogen, einen Strafbefehl zu erlassen, welcher den Geistlichen gebot, binnen einer bestimmten Zeitfrist die verdächtigen Frauenzimmer aus ihren Wohnungen zu entfernen. Mancher, welcher die Trennung von seiner Vertrauten nicht überwinden konnte, mußte darüber in das Gefängniß wandern. Der Hausgenossin von üblem Rufe

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 720. 721.

widerfuhr gewöhnlich ein noch härteres Geschick, indem man sie öffentlich fläupte und aus der Stadt trieb. \*)

Ueber zwölf Jahre hatten die Jesuiten in einem unansehnlichen und beschränkten Hause am Ikenberge gewohnt. Im Jahre 1593 schenkte ihnen ihr hoher Gönner, Fürst Theodor, das von den Minoriten verlassene Kloster und die vormalige Minoritenkirche. Drei Jahre später ging Theodor in seiner Freigebigkeit noch weiter, indem er das sehr verfallene Minoriten-Kloster abbrechen und an dessen Stelle ein neues geräumiges Collegium für die Jesuiten auführen ließ, welches im Jahre 1604 vollendet wurde. Die Baukosten bestritt dieser Fürst größtentheils aus eigenem Vermögen.

### Die neue Kirchen = Agende.

Ermuntert durch die bisherigen glücklichen Erfolge, glaubte Theodor jetzt einen umfassenderen Schritt zur Befestigung des Katholizismus versuchen zu können. Er erließ deshalb im Jahre 1602 eine neue Kirchen = Agende, und verordnete, daß diese in allen Parochien des Bisthums Paderborn eingeführt werden sollte. Die Zeit war aber noch nicht reif für die Ausführung aller seiner Entwürfe. Die Agende fand bei dem noch fortdauernden Uebergewichte des Protestantismus allgemeinen Widerspruch. Den heftigsten Widerstand leisteten die Städte und ein Theil der Ritterschaft; sie traten zur Aufrechthaltung des bisherigen Zustandes in ein offenes Bündniß wider den Fürsten. Der Fürst schritt zu Executionen, die Ritterschaft zu einer bewaffneten Selbsthülfe; jener wendete sich an den Hof zu Wien und erwirkte ein kaiserliches Mandat, diese warfen sich in den Schutz von Hessen und suchten eine militairische Intervention nach \*\*)

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 580. 719.

\*\*) Daselbst pag. 625 — 627 — Martin Klöckener im vierten Theile der Geschichte Westfalens (ungedruckt).



## Städtische Unruhen.

Während durch diese Zerrwürfnisse die Verwirrung in den Angelegenheiten des Bisthums täglich stieg, brach auf einmal in der Stadt Paderborn eine große Empörung aus, zu der zwar bürgerlicher Zwist die nächste Veranlassung gab, die aber mit der kirchlichen Bewegung in so naher Verbindung stand, daß sie, wäre der Gewaltstreich gelungen, wahrscheinlich für immer alle Früchte der Reformen Theodor's vernichtet hätte.

Seit einer Reihe von Jahren waren dort die obrigkeitlichen Aemter in die Hände einiger bevorrechteten Familien übergegangen, welche gegen die Bürgergemeinde eine Art von Souverainität ausübten, und sich wegen dieser Ueberhebung bei dem großen Haufen in Ungunst gesetzt hatten. Dazu kam, daß der Stadtrath in seiner Regierungsweise drückend und mit Willkühr verfuhr und über die Finanzen der Stadt die treulosste Verwaltung führte. Durch Unterschleife, Verschleuderungen und Verschwendungen war das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben in dem Grade gestört worden, daß, um letztere zu decken, jährlich die Last der Schulden zunahm. Den Einwohnern konnten diese Mißverhältnisse nicht lange verborgen bleiben; man fing an sich laut und unwillig darüber zu äußern. Da der Magistrat den Unzufriedenen immer nur ausweichend und mit Entschuldigungen antwortete, auch die Rechnungslegung unterließ, so erhob sich die Bürgerschaft in Masse, trug dem Magistrat ihre Beschwerden schriftlich in mehreren Artikeln vor, und forderte denselben unter ernsthaften Drohungen zur Rechtfertigung auf. Der Magistrat sah sich jetzt zur Nachgiebigkeit gezwungen, und willigte darin ein, daß es im Jahre 1600 zur Wahl von fünf Männern nach der Zahl der verschiedenen Stadtbezirke kam, denen man fortan die Verwaltung der städtischen Einkünfte, zugleich auch die Sorge

für die Wiederherstellung des zerrütteten Communalvermögens übertrug. Als dieser Verwaltungsausschuß im nächstfolgenden Jahre über das Resultat seiner Arbeiten Bericht erstattete und dadurch alle Mißbräuche der vorigen Administration zum Vorschein kamen, ergrimmte das Volk in vereinigttem Hasse gegen die Mitglieder des Magistrats. Bei dieser bürgerlichen Aufregung stellte sich ein angesehener Mann, mit Namen Liborius Wiechers, an die Spitze der unruhigsten Köpfe und bildete mit denselben eine stürmische Parthei gegen die Stadtobrigkeit. Sie fingen ihre Händel damit an, daß sie am 11. Februar 1602 auf das Rathhaus drangen, als der Magistrat grade dort Sitzung hielt. Schreiend und lärmend traten sie unter Anführung des Wiechers in die Versammlung und verlangten die Abstellung aller seither gegen den Stadtvorstand erhobenen Beschwerden. Da aber die Bürgermeister und Rathsherren sich weigerlich benahmen, sperrte der ungestüme Haufen sie auf dem Rathhause ein und belagerte alle Zugänge. Drei Tage hindurch sahen die Stadtvorgesetzten sich auf diese Weise bei Hunger und Kälte eingeschlossen, bis sie endlich durch einen Befehl des Fürsten, der davon Kunde erhielt, aus ihrer Gefangenschaft wieder erlöst wurden.

Dieser Vorfall zog eine Reihe unruhiger Auftritte nach sich, welche zuletzt die Ordnung aller Verhältnisse in der Stadt umkehrten. Wiechers, der Vorsechter der Unzufriedenen und die Seele der folgenden revolutionairen Unternehmungen, stammte aus einer geachteten und wohlhabenden Paderbornschen Familie. Seine Erziehung war indeß in der Jugend so sehr vernachlässigt, daß er nicht einmal das Schreiben und Lesen erlernt hatte. Den Mangel der Bildung ersetzten bei ihm in einiger Hinsicht natürliche Anlagen und Fähigkeiten; besonders besaß er die Eigenschaft, dem großen Haufen zu gefallen. Er verstand es schon frühzeitig, die Rolle eines Volkstribunen zu spielen und ein kräftiges

Wort über die bürgerlichen und städtischen Angelegenheiten mitzusprechen. Aber er redete und handelte mehr im Geiste des Widerspruchs und der Opposition, als nach besonnenen Grundsätzen und aus uneigennütigen, lauterer Absichten. Als Wiechers im Jahre 1581 in den Rath der Stadt mitgenommen war, verwickelte ihn seine Leidenschaftlichkeit als Widersacher bald in die größte Zwietracht mit den beiden Bürgermeister; auch zog er sich durch das ungebührliche Betragen im Amte die Verfolgung der vornehmeren Einwohnerklasse zu, und mußte vor derselben nicht bloß den Rath sondern sogar die Stadt meiden. Es war der Haß gegen weltliche und geistliche Aristokratie, welche das Grundwesen seines Characters ausmachte und alle seine öffentlichen Schritte leitete. Er hing mit Eifer der protestantischen Lehre an, weil sie ihm für den Hebel der bürgerlichen Freiheit galt; diese Freiheit aber hatte er in rohen Begriffen aufgefaßt, er strebte sie auf Kosten der bürgerlichen Ordnung geltend zu machen. Eigenmacht hielt er für Nothwehr, Gewaltthätigkeit für Recht. Sein Auftreten verrieth stets Kühnheit und Furchtlosigkeit; er imponirte zugleich durch eine kräftige Körpergestalt und durch die Gewandtheit der Zunge in solchen Redekünsten, welche dem Volke schmeichelten und die Seite der Leidenschaft ansprachen. Einem solchen Mann fiel es nicht schwer, bei dem damaligen Zustande der Dinge in Paderborn der Abgott des Volks zu werden.

Wiechers hatte seit seiner Ausstoßung aus dem Rathe bereits zwanzig Jahre Paderborn verlassen, aber das Volk vergaß ihn in der Verbannung nicht; seine Gesinnungen waren bei demselben in frischem Andenken geblieben. Als die vorhererwähnten Mißbräuche in der Verwaltung des Communalvermögens zur allgemeinen Kunde kamen und die Erbitterung des Publikums hervorriefen, wendeten sich aller Augen nach Wiechers, als dem Manne, unter dessen Schutze man am erfolgreichsten den Bedrückungen des Magistrats



entgegentreten zu können glaubte. Er wurde von dem Volke nach Paderborn zurückgerufen, und wir haben gesehen, welchen Anlauf dasselbe unter seiner Leitung gegen die Stadtobrigkeit nahm.

Der Schutz, welchen der Fürst dem Magistrate gewährte, diente nur dazu, die Gemüther noch mehr zu erhitzen, und Wiechers ließ nichts unversucht, was zur Erweiterung der Spaltung zwischen Bürgern und Magistrat beitragen konnte. Die Opponenten hielten förmliche Zusammenkünfte und berathschlagten sogar in der Cathedralkirche, während des Gottesdienstes auf eine störende Weise, so daß das Domkapitel veranlaßt war, darüber beim Fürsten Beschwerde zu führen. Man ging damit um, bei der nächsten Magistratswahl lauter Anhänger der Wiechers'schen Parthei in den Rath zu bringen. Als der Fürst die Ausführung dieses Plans zu verhindern suchen wollte, brauchte Wiechers Gewalt und besetzte die Stellen nach eigener Wahl. Vergebens verordnete der Fürst die gefängliche Einziehung des Volksverführers, umsonst befahl er die Entfernung der Creaturen desselben aus dem Rathe; sein Anhang war bereits so mächtig, daß die fürstliche Macht dagegen nichts mehr durchzusetzen vermochte. Der Fürst suchte sich nun dadurch zu rächen, daß er den Rechtsgelehrten Günther, den Hauptpartheigänger des Wiechers, außerhalb der Mauern der Stadt ergreifen und zu Neuhaus in das Gefängniß werfen ließ. Aufgebracht über dieses Verfahren, strömte das Volk am 11. November 1603 in die Versammlung des Magistrats und brachte die Sanctionirung eines Gesetzes in Vorschlag, kraft dessen der Fürst, wenn er Beschuldigungen gegen einen Paderbornschen Bürger zu erheben habe, selbst zur Stadt kommen, sein Pferd vor dem Rathhause anbinden, dort vor der berufenen Versammlung des Magistrats die Anklage vorbringen und aus dem Munde der Stadtobrigkeit den Urtheilsspruch vernehmen solle. Der Magistrat erschrak ob

dieser hochfahrenden spießbürgerlichen Forderung und lehnte die Vollziehung des Gesetzesvorschlags ab. Dem Volke dächte die Weigerung des Magistrats Verrath und heimliches Einverständnis mit dem Landesherrn. In wildem Treiben durchrannte es die Straßen, schloß die Thore der Stadt und besetzte die Eingänge.

Um diesen Unordnungen endlich ein Ziel zu setzen, befahl Fürst Theodor die Verhaftung und Auslieferung des Wiechers. Der Magistrat leistete übrigens Widerspruch, rieth aber doch dem Wiechers, der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen. Das Volk wollte dagegen seinen Vertreter nicht entlassen, und gewährte demselben bewaffneten Schutz; es umringte zur Bewachung sein Haus und ließ sogar einige schwere Geschütze auffahren. Wiechers, durch diese erklärte Anhänglichkeit seiner Mitbürger kühner gemacht, zwang wenige Tage nachher an der Spitze eines mit Wehr und Waffen versehenen Haufens den Magistrat zur Unterschrift des zuvor verworfenen Gesetzes in Betreff der Criminaljurisdiction über die Bürger der Stadt. Es schien, die bürgerliche Freiheit habe jetzt ein sicheres Unterpfand gegen die Anmaßungen der fürstlichen Gewalt aufzuweisen, und in diesem Wahne überließ man sich selbstgefällig dem Taumel einer allgemeinen Freude, die noch dadurch erhöht wurde, daß der Rechtsgelehrte Günther einige Zeit nachher aus seinem Gefängnisse wieder in die Stadt zurückkehrte.

Unterdessen war das Jahr 1604 eingetreten und der Zeitpunkt zu einer neuen Magistratswahl herangenahet. Man glaubte es den Verdiensten Wiechers schuldig zu sein, ihm bei der Wiederbesetzung der Bürgermeisterstelle den Vorrang vor allen übrigen Mitbewerbern zugestehen zu müssen. Ein zufälliges Ereigniß begründete sogar die Meinung, daß von seiner Erhebung die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt abhänge. Am 10. Januar, dem zur Wahl bestimmten Tage,

entlud sich einige Stunden nach Mitternacht ein starker Selbstschuß, welchen ein Domherr zur Vertilgung des Fischotter's in seinem Teiche innerhalb der Stadt gelegt hatte, und schreckte die Nachbarn aus dem Schlafe auf. Diese hielten den Schuß für ein feindliches Signal und wähten, der Fürst sei im Begriff, eine militairische Operation gegen die Stadt auszuführen, um sich mit gewaffneter Hand in die bevorstehende Magistratswahl zu mischen. Man schlug Lärm und die gesammte waffenfähige Bevölkerung sammelte sich in den Straßen; man verstärkte die Bewachung der Thore und traf alle für den Augenblick sich darbietende Maaßregeln der Vertheidigung. Die Spannung und Bewegung dauerte bis zum Anbruch des Morgens, der die Täuschung entfernte. Hierauf schritt man ungesäumt zu den Wahlen, deren Erfolg Wiechers, den Wortführer der demokratischen Parthei, zum regierenden Bürgermeister der Stadt ernannte.

#### Der Bürgermeister Wiechers.

Ein feierliches Dankgebet, welches in der Markfkirche gehalten wurde, legte die allgemeine Theilnahme an dieser Wahl dar. Die erste Angelegenheit des neuen Bürgermeisters war es, die Vertheidigungsmittel der Stadt zu untersuchen. Er ließ noch an dem nehmlichen Tage die Bürger unter die Waffen treten, nahm das Zeughaus in Augenschein, verordnete die Aufstellung des schweren Geschützes und ertheilte Befehle zur Anschaffung neuer Kanonen. In den folgenden Tagen begannen die Arbeiten an den Befestigungswerken der Stadt, bei denen er Alles aufbot, um einen Angriff des Fürsten mit Nachdruck zurückweisen zu können. Es wurde sogar zur Verstärkung der Bollwerke ein ganzer Eichenwald niedergehauen. Die Thore waren geschlossen und es durfte Niemand ohne eine besondere Erlaubniß die Stadt betreten oder sie verlassen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei diesem Zustande



der Dinge in Paderborn ein willführliches und gefeßloses Treiben von Tag zu Tag die Oberhand gewann. Wiechers besaß Geschicklichkeit genug zum Aufwiegeler, verstand es aber nicht, das Steuerruder im Sturme zu lenken. Dennoch gelang es ihm, auf eine kurze Zeit in den Augen der blinden Leidenschaft den Schein einer gewissen Festigkeit und Kraftäußerung in seinem Benehmen zu behaupten. Es gefiel, daß er den Befehlen des Fürsten Troß bot, daß er die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt zu vertheidigen übernahm, ihr eine Selbstregierung verschaffen wollte, und die Ansicht zu begründen suchte, daß dem Fürsten und Domkapitel bloß die geistliche Verwaltung der Diocese gebühre. In der That hatte Theodor durch seine Art zu regieren, vorzüglich durch seine Einmischung in Religionsfachen, durch die Begünstigung der Jesuiten und durch das Bestreben, die alten geistlichen Institutionen wieder einzuführen, vielfaches Mißvergnügen unter den Paderbornern erweckt. Man empfand die Beschränkungen, welche aus seinen Plänen für die persönliche Freiheit hervorgingen, und fürchtete Alles von den Gefinnungen eines Fürsten, der keine Hindernisse in der Verfolgung der eingeschlagenen Bahn scheuete. Hieraus erklärt sich der Geist, der die Paderborner antrieb, die Waffen gegen das fürstliche Regiment zu ergreifen; Wiechers war nur der Mann nicht, der den Erfolg eines so kühnen Wagnisses auf sich nehmen konnte.

Uebrigens erfüllten diese Vorgänge in Paderborn den Fürsten in seiner Residenz zu Neuhaus mit gerechter Besorgniß. Er sandte Unterhändler an Wiechers, um ihn durch Vorstellungen und heimliche Versprechungen umzustimmen; diese Versuche schlugen aber nicht nur fehl, sondern trugen auch dazu bei, den ungestümen Räbelsführer zu hartnäckigerem Widerstande zu ermuntern. Selbst Schmähungen sparte er nicht, um die schuldige Ehrerbietung gegen die Person des Landesherrn herabzusehen. Er hatte Vorkehrungen

getroffen, alle dienstfähige Einwohner der Stadt und selbst einen Theil der Schüler des Gymnasii mit Waffen zu versehen. Auch die Geistlichkeit zwang er trotz ihres Widerspruchs, unter das Gewehr zu treten und Wachdienste zu verrichten, zur großen Erbaulichkeit des Volks, welches sich häufig den Spasß erlaubte, ihnen eine blinde Ladung über die Köpfe loszufeuern, und bald die linksche Haltung der ehrwürdigen Herren unter der ungewohnten Waffe, bald die Furcht derselben vor dem Pulvergeruche zum Gegenstande seines muthwilligen Spottes machte. Ein meuterischer Trupp Spanier, der um diese Zeit in Westfalen hauste, und sich auch den Mauern Paderborns nähete, gab den kampfsgerüsteten Einwohnern den ersten Anlaß zu einer Waffenprobe. Man erwartete den Feind auf den Wällen und empfing ihn mit einer Kanonensalve. Die Spanier, durch diese Vorbereitung überrascht, gaben ihre Absicht zu einer Ueberrumpelung der Stadt auf und zogen wieder ab. Mittlerweile gewann das Unwesen in Paderborn, welches einer belagerten Festung glich, unter Leitung des Wiechers, der sich als den unumschränkten Gebieter der Stadt betrachtete und manche Excesse verübte, immer größeren Fortgang. Vorzüglich hatte die Geistlichkeit, die er haßte, vieles von seiner Willkühr zu erdulden. Den Domkapitularen wurde das wilde Regiment endlich so unerträglich, daß sie Paderborn verließen und ihren Sitz in Lippspringe aufschlugen. Wiechers soll sogar gedrohet haben, den Fürsten in seinem Schlosse aufzuheben und letzteres in einen Schutthaufen zu verwandeln. Soviel ist gewiß, daß er von einer Absetzung des Fürsten träumte, und dem Domkapitel den Befehl zugehen ließ, Statt seiner einen andern Bischof zu wählen.

Nach wiederholten vergeblichen Sühneversuchen entschloß sich endlich Theodor, die aufrührerische Stadt durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zurückzuführen. Er zog den Rietberger Grafen Johann, dem eine wohlgeübte

Schaar zu Gebote stand, und der selbst die Fähigkeiten eines entschlossenen und gewandten Anführers besaß, in sein Interesse, und als er dessen Beistandes gewiß war, ließ er der Stadt am 9. April 1604 die Fehde ankündigen. Sofort traf Wiechers alle Anstalten, welche eine verzweifelte Gegenwehr weissagten, und suchte durch begeisterte Anreden den Muth der Bürger zu entflammen. Zugleich wandte er sich an den Hof zu Cassel, um Unterstützung an Truppen und Geldmitteln zu erlangen. Der Graf von Rietberg kam ihm aber zuvor, indem derselbe mit seinen Truppen in der Nacht vom 22. auf den 23. April unvermuthet vor Paderborn rückte und sogleich den Angriff vor dem Westerthore begann. Durch das heftige Gewehrfeuer, welches die Besatzung unterhielt, wurden aber die Rietberger zurückgeschlagen und ergriffen in völliger Unordnung die Flucht. Die Stadt war jetzt außer Gefahr und hätte einer Erneuerung des Kampfes ruhig entgegensetzen können. Schmählicher Weise aber ließ sich dieselbe durch eine von Theodor ersonnene List täuschen und aus der Fassung bringen. Dieser sandte nach der verunglückten Waffenthat einen Trompeter in die Stadt, und ließ die Bürger unter Zusicherung ehrenvoller Bedingungen und Vergessenheit des Vorgefallenen zur Uebergabe auffordern, wobei er zugleich darauf hinwies, daß er für den Fall, wenn eine Belagerung nothwendig werde, bedeutende Truppenverstärkung erwarte, welche der Stadt die Aussicht auf eine längere Vertheidigung schon benehmen würden. Um die nehmliche Zeit zeigten sich auf den benachbarten Höhen eine Menge bewaffneter Landleute, in Reihen geordnet, welche zur Unterstützung des Angriffsplans gegen die Stadt vom Fürsten aufgeboten waren. Die Einwohner hielten diese Haufen für wohlgerüstete fürstliche Hülfsstruppen, geriethen in Schrecken und fingen an, ihren Kräften zu mißtrauen. Vielleicht wirkte auch ein geheimes Einverständniß, welches der Fürst in der Stadt unterhielt, mehr als Schwäche und



Zaghastigkeit. Genug, nach kurzer Berathschlagung wurden ohne Wiechers Vorwissen Abgeordnete in das feindliche Lager gesandt, um die Unterhandlungen mit dem Fürsten anzuknüpfen. Man wurde wegen der Uebergabe einig, im Allgemeinen sollte Alles wieder auf den früheren Fuß gesetzt werden, nur behielt sich der Fürst ausdrücklich die Auslieferung der Haupträdelsführer vor.

Man kündigt dem Wiechers auf dem Rathhause den geschlossenen Frieden und das Ende seines Regiments an. Er sieht sich von Allen, auf deren Schutz er noch vor wenigen Stunden rechnen zu können glaubte, verrathen und feigherzig verlassen. Er muß sogar vernehmen, daß sein Kopf als Preis des ruhmlosen Sieges verlangt wird. Von Zorn entbrannt, wirft er sich in den Consularsessel und ruft: Wer wird es wagen, seine Hand an mich zu legen, und den Vorsteher und Schirmherrn der Stadt der Gefangenschaft überliefern? Aber unter den Umstehenden fanden sich bereitwillige Schergen, welche das Ansehen des Bürgermeisters der hundert Tage nicht zurückhielt, ihn zu ergreifen und in Banden zu schlagen. Es geschah dies am Morgen des 26. April 1604, zur selbigen Stunde, da dem Nietberger Grafen mit seinem Waffengefolge der freie Einzug in die Stadt gewährt wurde. Gefesselt führte man Wiechers ihm entgegen, und ließ den Nieder gebeugten den ganzen Tag über an dem Schandpfahle vor dem Rathhause ausstehen. Darauf wurde er in den Kerker der armen Sünder geworfen und nach kurzem Verhör verurtheilt, lebendig gerädert zu werden. Um jedoch in den letzten Augenblicken das Heil seiner Seele zu retten, wurde er der Seelsorge eines Jesuiten anvertraut, der ihn zum katholischen Glaubensbekenntnisse veranlaßte, und aus dessen Hand er die Sterbesakramente nach Römischen Ritus empfing. Nachdem das Werk der Bekehrung vollendet war, führte man den Verurtheilten am 30. April vor das Westernthor, wo auf dem freien Raum, welchen jetzt der Kirch-

hof einnimmt, das Blutgerüst aufgeschlagen war. Dort ward die erkannte grausame, nach den damaligen Gesetzen freilich gerechtfertigte, Todesstrafe der Verstümmelung bei lebendigem Leibe, auf eine martervolle Weise vollzogen. Den Leichnam zerlegte man in fünf Theile, die zum warnenden Beispiel an den fünf Thoren der Stadt aufgehängt wurden. \*) Man erblickte diese traurigen Ueberreste noch bis zum Jahre 1622 in ihrer lustigen Freistatt, wo sie auf Befehl des Herzogs Christian von Braunschweig, der damals in Paderborn hauste, abgenommen und zur Erde bestattet wurden. \*\*)

Gegen die übrigen Haupttheilnehmer des Aufstandes wurden ebenfalls die Todesurtheile gefällt, der Fürst schenkte ihnen jedoch das Leben und verwies sie des Landes. Mehrere der Schuldbewußten waren der Untersuchung durch zeitige Flucht entgangen. Unter den Entwichenen befand sich auch der lutherische Prediger Hermann Tünneken; die Jesuiten waren froh, dieses gefährlichen Gegners, dem sie den Charakter eines Wolfs im Schaafspelze zueigneten, auf so leichte Weise losgeworden zu sein.

### III. 1604—1648.

#### Die letzten Reformen des Fürsten Theodor.

Mit Wiechers Falle entsank den Paderbornern die letzte Hoffnung, die geistliche Verfassung zu ändern, und ihr gegenüber eine freie bürgerliche und kirchliche Stellung zu gewinnen. Sie hatten sich erfolglos gegen Fürstengewalt und Priesterherrschaft zu behaupten gesucht. Der klägliche Ausgang, den die erstickten Unruhen nahmen, diente vielmehr

\*) Khevenhillers Annales Ferdinandeï Tom. VI. p. 2826. 2827. — Annal. Paderb. I. c. pag. 627—639. 645—655.

\*\*) Nach einer Bemerkung in der Kammerei-Rechnung der Stadt Paderborn vom J. 1622.

nur dazu, der landesherrlichen Macht ein größeres Gewicht zu verleihen und die Wiedereinführung der alten Kirche mit dem ganzen Gefolge ihrer Einrichtungen zu beschleunigen. Denn da es den Anschein hatte, daß die revolutionäre Aufwallung der Paderborner mit dem durch die Reformation verbreiteten Geiste zusammenhing, so fehlte es nicht an Gründen, die Unterdrückung des Lutherthums als eine Sache der Nothwendigkeit, als das Mittel zur Aufrechthaltung der geselligen Ordnung darzustellen. Daher folgte denn auch jetzt, um diesen Zweck zu erreichen, von Oben herab eine gewaltsame Maaßregel nach der andern. Die Elemente der protestantischen Kirche in Paderborn eilten unter so trostlosen Verhältnissen unaufhaltsam ihrer Auflösung entgegen, die Anhänger derselben galten fortan für eine geächtete Secte, die man unter der Bezeichnung Keger von den Rechtgläubigen unterschied, eine Unterscheidung, die zuvor Niemand auszusprechen hätte wagen dürfen.

Nach beendigter Untersuchung gegen die Unruhestifter war es die nächste Sorge Theodors, sich des Gehorsams der Einwohner der Stadt von neuem zu versichern. Er berief sie in den Obstgarten des Klosters Abdinghoff, empfing dort von ihnen unter freiem Himmel den feierlichen Eid der fernerer Treue und Ergebenheit, und reichte darauf mahnend die Hand zum Kusse. Uebrigens begründeten die Maaßregeln, welche der Fürst gegen die Stadt ergriff, eine vollständige Unterwerfung derselben. Sie wurde unter eine strenge landesherrliche Controlle gestellt, und verlor zugleich den größten Theil ihrer früheren Vorrechte und Immunitäten. Sodann kehrte Theodor zu seinem Lieblingsplane zurück, welcher die Erweiterung des Wirkungskreises der Jesuiten zum Gegenstande hatte. Noch in dem nehmlichen Jahre ließ er den inneren Ausbau des für den Orden gegründeten Collegii vollenden, und um sein Werk zu krönen, legte er während eines dazu besonders veranstalteten feier-



lichen Gottesdienstes in der Johannis-Kirche\*) die förmliche Stiftungsurkunde vom 8. Dezember 1604 auf den Altar nieder. Er bestätigte darin nicht nur die bisher dem Orden gemachten Schenkungen, sondern übergab demselben auch seine reichhaltige Bibliothek, und gründete zur Unterhaltung derselben einen Fond von 10,000 Rthlrn. Sowie sich nun die materiellen Hülfsmittel der Jesuiten vermehrten, verdoppelten sie auch ihre Bemühungen zu Gunsten des katholischen Glaubens. Da sie keinen äußern Widerstand mehr zu fürchten hatten, so konnten sie jetzt mit größerer Festigkeit auftreten und ihren Einfluß entscheidender geltend machen. Es dauerte nicht lange, so hatten sie auch das Unterrichtswesen in den Volksschulen ihrer Aufsicht unterworfen; insbesondere hing die Ertheilung des Unterrichts in der Religion in diesen Schulen ganz von ihnen ab; sie allein bereiteten die Confirmanden zum ersten Genusse des Abendmahls vor. Bei den abholden Gesinnungen, die ein großer Theil des Publikums noch immer gegen die Jesuiten hegte, entzogen viele Eltern ihre Kinder den öffentlichen Schulen und übergaben sie Privatunterrichtsanstalten. Dem Scharfblicke Theodors entging es nicht, daß diese Institute den Stoff zur Fortpflanzung des Protestantismus bewahrten. Um dem zu wehren, und die Saat im Keime zu ersticken, hob er alle solche Winkelanstalten ohne Rücksicht auf Gegenvorstellungen auf, und zwang sämtliche Eltern, ihre Kinder in die katholischen Schulen zu schicken. So gerieth die ganze heranwachsende Jugend in Paderborn aus den höheren und niederen Klassen in die Hände der katholischen Erziehung. Da-

---

\*) Die Johannis- oder Minoriten-Kirche stand an der Ostseite des Thurms des vormaligen Jesuiten-Collegii und wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts abgebrochen. Die Jesuiten erhielten statt derselben die an der Westseite des Gymnasii 1682 gegründete und 1792 vollendete schöne Universitätskirche.

mit hatte man dem Protestantismus systematisch den Untergang bereitet; denn sobald das alte Geschlecht durch die junge Generation abgelöst war, veraltete von selbst die Theilnahme für jenen Glauben, und es erhob sich der Katholicismus factisch zur alleinherrschenden Religion. Bei diesen Berechnungen blieb aber Theodor nicht stehen, er ging in seinem Verfolgungseifer noch weiter, und verordnete, daß kein Brautpaar zur Trauung gelassen werden sollte, welches nicht zuvor einem katholischen Priester auf dem geistlichen Gerichtshofe gebeichtet haben würde. Sodann erklärte er die Anhänger der Reformationslehre der Ehre des Begräbnisses auf einem geweihten Kirchhofe für verlustig. Endlich überließ er ihnen bloß die Wahl zwischen dem Tridentinischen Glaubensbekenntnisse und der Landesverweisung. \*)

Solche drückende Maaßregeln bewirkten allerdings, daß viele Erwachsene dem Drange der Umstände nachgaben und äußerlich zur katholischen Kirche wieder übertraten, allein im Innern blieben sie dem neuen Glauben zugethan und seufzten über das Joch der Intoleranz. Theodor hingegen erkannte in diesen Maaßregeln nur die unvermeidlichen Mittel um den Stand einer vollkommenen Glückseligkeit für seine Unterthanen zu begründen. Deshalb verfuhr er auch mit unerbittlicher Strenge gegen Pfarrgeistliche, welche in dem Verdachte standen, heterodoxe Grundsätze zu hegen; er ließ dieselben bei Wasser und Brod so lange einsperren, bis sie entweder ihre Gesinnungen änderten, oder ihren Stellen entsagten. \*\*)

Um den Jesuiten das Befehrungsgeschäft zu erleichtern, ließ man im Jahre 1612 die Kapuziner nach Paderborn kommen, und stiftete für dieselben ein eigenes Kloster.

---

\*) Annal. Paderb. I. c. pag. 715. 716. 720.

\*\*) Daselbst pag. 580.

Diese Mönche, die wie alle Bettelorden eine Art militairischer Verfassung hatten, und bloß dem Papste und ihrem Generale untergeordnet waren, trugen unzweifelhaft viel dazu bei, den Katholicismus wieder in Aufnahme zu bringen. Sie waren die uneigennützigsten Verfechter der kirchlichen Hierarchie, die bereitwilligsten Diener der Kirche, die rüstigsten Schildträger der bischöflichen Gewalt. Am einflußreichsten wirkten sie auf die niedere Einwohner-Klasse und auf das sehr verwilderte und verwahrlosete Landvolk. Während die Jesuiten durch wissenschaftliche und sittliche Bildung der Jugend einem höheren Ziele nachstrebten, war es die Aufgabe der Kapuziner, mittelst einer gewissen geistigen Unterordnung über den ungebildeten Theil des Publikums zu herrschen. Sie erlangten diese Herrschaft meistens nicht sowohl durch Verbreitung geläuterter Religionsbegriffe, als vielmehr durch die Begünstigung der Neigungen des rohen Haufens zu imponirenden Ceremonien und andern Außendingen, an denen es bei den Kapuzinern nie fehlte. Auf der andern Seite gebührt ihnen das Verdienst, viel zur Wiederherstellung der ursprünglichen Einfachheit und Strenge des klerikalischen Lebens in der Diöcese Paderborn gewirkt zu haben. Sie waren gleichsam die Wächter der Pfarrgeistlichkeit, und wegen des beständigen Verkehrs, den sie beim Almosensammeln mit der Stadt und dem Lande unterhielten, in den Stand gesetzt, das Leben und Treiben derselben sorgfältig zu controlliren.

Auf diese Weise arbeiteten in Paderborn Jesuiten und Kapuziner an der Erneuerung der Institutionen des Katholicismus. Zu den Religionsübungen beider Orden gehörte auch besonders die Verehrung der Jungfrau Maria, worauf ein großes Gewicht gelegt wurde. Jeder Jesuit mußte bei seiner Aufnahme in die Gesellschaft das Tridentinische Glaubensbekenntniß mit dem Zusatze *de defendenda immaculata conceptione* ablegen. Jesuiten und Kapuziner wetteiferten deshalb, die Gemüther für die in dem religiösen



Leben seit langen Jahren untergegangene Andacht zu der Hochgebenedeiten wieder empfänglich zu machen. Bereits im Jahre 1605 hatte Fürst Theodor die dieser Andacht geweihte Römische Kapelle, welche eine Viertelstunde von Paderborn entfernt liegt, von ihrem Verfall wieder herstellen lassen, und seitdem wurde jährlich eine feierliche Wallfarthsprozession dorthin gehalten, welcher bei ihrer ersten Eröffnung Theodor selbst bewohnte. \*)

Zu den unvergeßlichen Werken der letzten Regierungsperiode Theodors ist die Errichtung des noch jetzt in Paderborn vorhandenen Gymnasialgebäudes zu rechnen, zu welchem er am 30. Juli 1612 den Grundstein legte, und die im Jahre 1614 erfolgte Stiftung der theologischen und philosophischen Facultät, welche im nächstfolgenden Jahre vom Kaiser und Papst mit dem Charakter einer Universität bestätigt wurde. Er hatte dadurch für die Pflege und Fortbildung des Katholicismus in Paderborn einen wissenschaftlichen Mittelpunkt geschaffen, und dies war auch der Zweck, welcher ihm bei der Gründung jener Unterrichtsanstalten vorleuchtete. Zuletzt gelang es ihm noch, den Agendestreit beizulegen, und die heftigsten Gegner nicht bloß zu entwaffnen, sondern sogar gänzlich in sein Interesse zu ziehen.

So sah Theodor am Abende seines Lebens die Gährung und Zwietracht, die er seine ganze Regierungsperiode hindurch zu bekämpfen hatte, im Wesentlichen gedämpft und versöhnt, und die noch vor drei Jahrzehnden entweihten Fahnen des Katholicismus an allen Orten des Bisthums Paderborn glorreich wieder aufgepflanzt. Er starb am 4. Dezember 1618 im 72. Jahre seines Alters und im 34. seiner Regierung. So lange er auf dem bischöflichen Stuhle saß, hatte er den ganzen Preis seiner Hirtenpflege an die Re-

---

\*) Annal. Paderborn. I. c. pag. 665.

flauration der alten Kirche gesetzt, und in dieser Beziehung galt bei ihm der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel. Er hielt sein Werk für gottgefällig vollbracht und schied von dieser Erde mit jener seligen Beruhigung, welche das Bewußtsein edler Thaten gewährt. Die Jesuiten priesen ihn als den ruhmvollsten Vater des Vaterlandes, als den größten Wohlthäter seiner Unterthanen; solchem Posaunenschalle folgten aber nicht die Stimmen der großen Menge der Mitlebenden, bei welchen das Vergangene noch in zu frischer Erinnerung stand. Diese Mitwelt wußte ihm wenig Dank für die Opfer, welche er seiner Kirche gebracht hatte; in seinen Bemühungen um das kirchliche Gemeinwohl erkannte man nur Geistesdruck und Zwingherrschaft, und Klagen und Schmähungen waren der Lohn, welchen er dafür erndtete. Theodor's Gemüth nahm den Unwillen seiner Unterthanen nicht gleichgültig in sich auf, aber er ertrug ihn mit einer großartigen Gesinnung. Er tröstete sich über den Undank der Gegenwart durch eine frohe Aussicht auf die Zukunft. Denn wenn jene ihn mit Bekümmerniß erfüllte, pflegte er im prophetischen Geiste zu sagen: Die Nachwelt wird richtiger urtheilen. Man räumte dem Heimgegangenen eine ehrenvolle Ruhestätte in der Cathedralkirche ein. Sein Grabmahl ragt neben dem Hochaltar empor, dessen Säule er in jenen Zeiten gewesen ist, wo man Altäre zu stürzen drohete. Seine Gestalt ist uns durch ein wohlgetroffenes Bild erhalten; der Ausdruck, der in seinem markirten Gesichte liegt, deutet jedem Beschauer die Kraft und Entschiedenheit an, die er in allen Dingen an den Tag legte.

### Christian von Braunschweig.

Im Todesjahre Theodor's brach der verheerende dreißigjährige Krieg aus. Ungeachtet das Gebäude des Katholicismus in Paderborn damals noch schwach befestigt war, so widerstand es dennoch den Stürmen des langen Kriegsun-

gewitters, die besonders im Anfange sich sehr erschütternd ankündigten. Die Stadt empfand zum erstenmale die Schrecken der Waffen gegen das Jahr 1622, als Herzog Christian von Braunschweig, der sich als Vertheidiger des vertriebenen Böhmen-Königs Friedrich V., Churfürsten von der Pfalz, aufwarf, seinen Raubzug durch Westfalen nahm. Bei seinem Vorrücken begann der in einem Theile der Paderborner noch schlummernde evangelische Geist wieder frei aufzuathmen. Diese Parthei, welche zugleich den Haß nährte, der aus gekränktem Religionsgefühl entspringt, blickte zu dem jugendlich kühnen Herzoge als Glaubenshelden auf, und warf sich ihm mit Zuversicht in die Arme. Durch Verrath wurden am 29. Januar 1622 die Thore Paderborns geöffnet, und die herzoglichen Truppen drangen in dieselbe ohne Widerstand zu erfahren. Man hatte sich aber in seinen Erwartungen bei einem Abentheurer getäuscht, dessen Plünderungssystem keinen Unterschied zwischen Religionspartheien machte. Die protestantischen Bürger mußten sogar den Schimpf erdulden, daß ihnen der Herzog durch eine List ihre Waffen entwand, und sie auf gleichen wehrlosen Fuß mit dem katholischen Theile der Bevölkerung setzte. Den Katholiken brachte er in kirchlicher Hinsicht noch dadurch einen höchst empfindlichen Verlust bei, daß er aus der Domkirche den silbernen mit starkem Golde überzogenen Sarg des heil. Liborius raubte, welcher als Stadt- und Landespatron verehrt wurde. Er schickte den Reliquienkasten in die Münze und ließ daraus Geldstücke mit der verhöhnenden Inschrift: «Gottes Freund, der Pfaffen Feind» schlagen. Selbst die irdischen Ueberreste des Heiligen nahm der Herzog bei seinem Abzuge mit sich fort, vermuthlich, weil er damit das Palladium des katholischen Glaubens in Paderborn zu entführen vermeinte. Die hart bedrängten Jesuiten waren gezwungen, die Stadt zu verlassen, und diejenigen von ihnen, welche nicht flohen, wurden als Gefangene fortgeschleppt.



Ihr Collegium erlitt durch Erpressungen und sonstige Verluste eine Einbuße von 10,000 Rthln., und kaum entgingen die Gebäude der Zerstörungswuth des Herzogs. Die Soldateske Christians kannte keine Scheu vor dem Heiligthume der Tempel; diese wurden auf empörende Weise entweiht und ihres Schmuckes beraubt; die Reiterei tanzte sogar mit ihren Pferden in der Domkirche umher. \*)

### Bischof Ferdinand I.

Bis zum 16. Mai 1622, also länger als drei Monate, dauerte das wilde Regiment des Herzogs Christian in Paderborn unter Bedrückungen und Ausschweifungen aller Art. Als die Stadt von ihren Peinigern befreiet war, ließ der damalige Bischof Ferdinand I., ein Herzog von Baiern, welcher ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers Theodor trat, dieselbe durch kaiserliche Truppen besetzen und gegen die Anhänger des Lutherthums, die sich bei der Uebergabe der Stadt an Christian thätig bewiesen hatten, eine Untersuchung nach der ganzen Strenge der Gesetze einleiten. Zwei der Hauptbetheiligten wurden hingerichtet, die übrigen theils mit dem Kerker, theils mit der Verbannung oder Vermögensverlusten bestraft. Dies war die letzte Veranlassung zu einer Verfolgung der Protestanten in Paderborn. Seitdem entschlief die Theilnahme der Gemüther für die Glaubensveränderung. Am meisten hatten die Drangsale und die schonungslose Behandlung, welche die Einwohner von dem Herzoge Christian erfuhren, dazu beigetragen, den religiösen Enthusiasmus herabzustimmen. Denn das auf ihn als Beschützer der Glaubensfreiheit gesetzte Vertrauen war mit Mißhandlung, Plünderung und Erpressung gelohnt worden.

---

\*) Bessens Geschichte des Bisthums Paderborn Band II. S. 157 bis 163. — Geschichtliche Erinnerungen bei der Feier des tausendjährigen Fikor. Jubelfestes. Paderborn 1836. S. 60 — 66.

Der ungünstige Eindruck, den das erste Auftreten glaubensverwandter Krieger in Paderborn erweckte, übertrug sich auf die Sache selbst, zu deren Vertheidigung sie die Waffen führten. In der Anhänglichkeit an die neue Kirche hatte man seine Berechnungen allernächst auf irdische Wohlfahrt und weltliche Interessen gestellt. Da diesen Erwartungen das Soldatenhandwerk des Braunschweigers so wenig entsprach, so trat Unmuth und Mißtrauen an die Stelle des vorigen Eifers, und man fügte sich jetzt williger als je der kirchlichen Herrschaft.

Paderborn blieb nun bis zum Jahre 1631 von dem Schauplatze des Krieges entfernt. Als aber die unglückliche Schlacht bei Leipzig am 7. September jenes Jahres den bisherigen Siegeslauf der Oesterreichischen Heere hemmte, verbreitete sich das Waffengegürtel wieder über unsere Provinz. Der kaiserliche General Tilly nahm nach dem Verluste der Leipziger Schlacht seinen Rückzug über die Weser durch das Paderbornsche und zog die Verfolgungen des Feindes hinter sich her. Schon am 24. October 1631 rückte der Landgraf Wilhelm von Hessen mit 3000 Mann vor die Mauern Paderborns und zwang die Stadt nach einigen Bombenschüssen zur Uebergabe. Die Jesuiten erfuhren am härtesten den Uebermuth des Feindes; dieser begnügte sich nicht bloß damit, ihnen eine unerschwingliche Contribution aufzuerlegen, sondern plünderte auch ihre Bibliothek. Ihre äußere Stellung blieb jedoch diesmal ganz unverändert. Als aber die Hessen am 9. August 1633 zum zweitenmal in Paderborn drangen, hob der Landgraf ihr Collegium auf, vertrieb sie aus der Stadt und übergab ihre Schüler den Benedictinern in Uddinghoff. Die Jesuitenkirche ward für den reformirten Gottesdienst eingerichtet, der indessen bei den Einwohnern keinen Anklang fand. Dagegen beweisen die eifrigen Verwendungen der Paderborner bei dem hessischen Landgrafen zu Gunsten der Jesuiten, wodurch sie

deren Entfernung vorzubeugen suchten, zur Genüge, daß Pektore damals bereits entschieden die Meinung und Liebe des Publikums für sich gewonnen hatten. \*)

Die Hessen hielten die Stadt bis zum 25. August 1636 besetzt und während dieser Zeit wetteiferten lutherische und reformirte Prediger, dem neuen Glauben wieder Eingang zu verschaffen. Ihre Bemühungen bewährten sich fruchtlos, das in den Einwohnern erkaltete Interesse an der Reformation war, so wie die Zeitverhältnisse und Umstände selbst, solcher Bestrebungen durchaus ungünstig, indem der Druck der Kriegslasten, der auf den Einwohnern lag, die Gefühle für alles Geistige und Höhere erstickte.

Kaum war die hessische Besatzung durch den kaiserlichen General Goltz aus Paderborn verdrängt, so fanden sich auch die Jesuiten gleich wieder ein, und behaupteten seitdem ihren Sitz bis zur Aufhebung des Ordens. Paderborn selbst vertheidigte sich nach manchen Wechselfällen des Schicksals in den beiden letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges siegreich gegen die wiederholten Angriffe der hessischen Waffen. Der Westfälische Friedensschluß vom 24. October 1648 erhielt dem Hochstifte seine fernere Selbstständigkeit als geistliches Fürstenthum. Das Ergebniß des Jahres 1624, welches in dem Frieden als Normaljahr angenommen wurde, entschied hinsichtlich Paderborns ganz zu Gunsten der katholischen Sache. Alle geistlichen Güter und Stiftungen blieben in katholischen Händen, und da auch keine freie Religionsübung der evangelischen Einwohner in jenem Jahre Statt gefunden hatte, so stand dem Bischöfe das unbeschränkte Reformatiönsrecht in seinem Lande zu, vermöge dessen er jede andere geistliche Religionsparthei, außer der katholischen, unterdrücken und die Anhänger derselben zur Auswanderung

---

\*) Bessens Geschichte des Bisthums Paderborn Band II. S. 185. 186 und die dort angeführten Quellen.



zwingen konnte, wenn diese den Uebertritt zu der herrschenden Kirche weigerten. Dieses Recht wurde von dem Paderbornschen Fürsten mit aller Strenge geltend gemacht, und in Folge dessen verloren sich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges in Paderborn die Spuren des Protestantismus.

Die Erweiterung des Klosterlebens in Paderborn trug dazu bei, den Katholicismus mit allen Färbungen des Mittelalters wiederherzustellen. Den während der Glaubensunruhen berufenen Jesuiten und Kapuzinern schlossen sich im Jahre 1658 die Franciskaner und die französischen Nonnen an, und gründeten mit landesherrlicher Unterstützung Kirchen und Klostergebäude. Die Aufnahme der französischen Nonnen und Franciskaner erlitt Seitens der Stadt heftigen Widerspruch, ein Beweis, daß sich damals in dem Bürgerstande noch ein Rest von dem Geiste aus der Reformationszeit erhalten hatte.

Von den Klöstern zeigte dasjenige der Kapuzinessen den höchsten Grad einer abgeschlossenen Lebensweise; man konnte es im eigentlichen Sinne ein Grab der Lebendigen nennen. Die darinn herrschende Zucht verbannte die Klosterjungfrauen in eine völlige Abgeschlossenheit von der Welt. Einmal aufgenommen, durfte ihr Fuß nie wieder die Schwelle der Einsamkeit überschreiten. In ihrer frommen Einöde bemerkten sie kaum, wie der Flug der Zeit an ihren Mauern vorüberschritt. Dazu lebten sie unter der Herrschaft der strengsten, jede Entsagung fordernden, jede gewohnte Bequemlichkeit verdamnenden Ordensregeln. Ihren Blicken war es untersagt, irgend einer männlichen Gestalt außer dem Beichtvater zu begegnen; ein solcher Anblick wäre eine Entheiligung ihrer Sinne gewesen. Kam durch ein Ungefähr ein Ungeweihter in ihren Gesichtskreis, so mußten sie sich mit ihrem Antlitze zur Erde niederwerfen und in dieser Lage so lange verharren, bis die unheimliche Erscheinung verschwunden war. Kein Bett, sondern nur ein Strohsack in einem fargähnlichen

Behälter ladete sie zur nächtlichen Ruhe ein, und ohne ihr grobes härenes Gewand abzulegen, genossen sie den Schlaf, der noch dazu unvollkommen war, indem er durch den nächtlichen Chordienst unterbrochen wurde. Kleine dumpfige Gemächer, Höhlen vergleichbar, waren ihre Wohnungen, und in diesen sowenig als in dem gemeinschaftlichen Speise- und Betzimmer schützte sie den Winter hindurch ein Ofen gegen den Einfluß der Kälte. Dennoch wurde anfangs die Aufnahme in jenes Kloster von vielen Töchtern aus reichbegüterten und adligen Familien eifrig nachgesucht.

Die theokratische Regierung entwickelte in Paderborn ihr Uebergewicht nach allen Richtungen hin auf das vollkommenste. Das Gebiet des Glaubens beherrschte zugleich mehr oder minder alle bürgerlichen und socialen Verhältnisse. Die Kirche war die große Nährmutter eines Standes, der in seinen verschiedenen Abstufungen vom höchsten Prälaten bis zum Klosterbruder herab mindestens Dreihundert Personen im Reichthum in sich aufnahm. Die Bewohner stellte man unter eine sorgfältige geistliche Bewachung, und Berührungen mit dem protestantischen Nachbarlande war nach Möglichkeit der Weg vertreten. Bei dem System der Isolirung blieb zugleich Bewahrung und Pflege des Bestehenden und Hergebrachten die nächste Aufgabe der Regierung; neue Ideen und veränderte Institutionen wurden nicht minder gefürchtet, als der Einfall einer äußern Macht. Man kann sagen, Paderborn, welches die Erschütterungen der Glaubensneuerungen auf das lebhafteste empfunden hatte, wurde nach der Reformation so echt katholisch, wie es vor derselben kaum gewesen war.